

**Professor**  
**Dr. phil. habil.**  
**Kurt**  
**SCHNELLE,**  
**Romanisches**  
**Institut**

# QUO VADIS, LITERATURWISSENSCHAFT?

Die überwältigend vorwärtsdrängende Entwicklung in allen Bereichen unseres Lebens, in den Wissenschaften, in der Ökonomie und Politik, die dringliche Bewältigung der nationalen und internationalen Fragen halten auch die Literaturwissenschaft an, sich erneut über einige Grundfragen zu verständigen.

Es ist jeder Wissenschaft geboten, im Verlauf ihrer Entwicklung über sich selbst zu reflektieren, um mit dem eingeschlagenen Weg ins reine zu kommen. Das geschah früher zuweilen in einem abstrakten und dunklen Drang oder auch aus einer gewissen pragmatischen Inaffizienz heraus, wobei wir bestimmte Etappen des bürgerlichen Geschichtsdenkens im Auge haben. Für einen Wissenschaftszweig nun, der von Anfang an in einer methodologischen Auseinandersetzung mit den historischen und positivistischen Wissenschaften stand, aus denen er hervorging, ist eine Besinnung nur dringlicher. Es handelt sich nicht nur um den Charakter der damaligen Entdeckungen. Sie wirken in Grundproblemen weiter, mit denen sich die bürgerliche Literaturwissenschaft unserer Tage konfrontiert sieht.

Dazu tritt ein weiteres Problem: Die Literaturwissenschaft sieht sich ja auch angefeindet von den Dichtern selbst, und es hat zuweilen den Eindruck, als ob der Literaturwissenschaftler eine Art lästiger Parasit sei. Hat er Glück, kommt er noch als Handlanger weg. Das kommt daher, daß der Dichter ja auch über kritische Potenzen verfügt oder verfügen sollte. Die Verwirrung beginnt nur da, wo die Dichter über ihre Ästhetik reden, ohne zu merken, daß sie über ihre Kunst sprechen. Die Literaturwissenschaft hingegen sucht sich auf das zu stützen, was die Literatur in ihrer Gesamtheit tatsächlich historisch leistet. Sie sucht keinen Streit über eine früher den akademischen Himmel verkündende Idee des Schönen, sie will das Kunstwerk auch nicht auf einen Gebrauchswert reduzieren, sofern sie eine marxistische Literaturwissenschaft ist. Es scheint in der Diskussion zwischen den Dichtern und den Literaturwissenschaftlern eher darum zu gehen, ob so eine lebendige, tausendfältige Sache wie die Literatur überhaupt mit wissenschaftlichen Kriterien zu bemessen ist. Das ist eine Frage, die sich für die Literaturwissenschaft angesichts der modernen literarischen Entwicklung zu einem echten Problem entwickelt. In dieser Hinsicht gibt es genügend Hinweise auf das Existenzproblem der bürgerlichen Literaturwissenschaft. Aber das ist eine Frage, die uns nicht wenig angeht. Gibt sich doch in den Meinungsäußerungen führender bürgerlicher Literaturwissenschaftler eine Krise der Methodologie zu erkennen, wo nicht gar überhaupt nach einem Wissenschaftsbewußtsein gesucht wird.

In einer Vorlesung in Amsterdam über *Die Kunst der Interpretation* äußerte Emil Staiger vor Jahren: „Es ist seltsam bestellt um die Literaturwissenschaft. Wer sie betreibt, verfehlt entweder die Wissenschaft oder die Literatur.“ Nun liegt bei Staiger der Hang zur Aufgabe aller Kausalität und Gesetzmäßigkeit durch seine Adaption existenzieller Philosophieren offen zutage. Das Ahistorische tut sich in der Literaturwissenschaft ja auch dadurch kund, daß man die Welt in erster Linie als persönliches Erlebnis sieht und mithin eine objektive Vorstellung von der Welt, die diesem oder jenem Kunstwerk zugrunde liegt, als überhaupt nicht gegeben ansieht. Der Erkenntnisverzicht also, den etwa auch der *Nouveau roman* mit einigen seiner Vertreter anbietet, die Trennung des erkennenden Ichs von der undurchdringlich scheinenden Objektwelt, lassen auch das Chaos in der Literaturwissenschaft wachsen.

Erik Lunding von der Aarhus-Universität fasste das Problem in seinem Aufsatz *Strömungen und Strömungen der modernen Literaturwissenschaft* mit den Worten: „Es ist ein ungewöhnlich fesslendes Schauspiel, den im Verborgenen ausgeprägten Kampf zwischen den rationalen und den irrationalen Mächten der Literaturwissenschaft zu beobachten. Ewig ringt der klare Logos mit dem dunklen Mythos. Beständig verwirren sie sich bis zur Aufhebung der Grenzlinien zwischen realer Seinwirklichkeit und imaginärer Kunstwirklichkeit, oft tobt sich der Kampf in einem Niemand-

land jenseits der Realitäten und der Kunstdinge aus.“

Das hat nun freilich in der bürgerlichen Gesellschaft einen tiefen Grund. Schreibt doch der bekannte französische Soziologe Raymond Aron in seinem Buch *Die industrielle Gesellschaft* folgendes: „Der Verlauf der Wissenschaft ist eine Addition des Wissens. Hingegen ist der künstlerischen Betätigung der Fortschrittsbegriff wesensfremd, weil sie keine Akkumulation kennt.“ In diesem Sinn bleiben Kunst, auch Religion, einzigartige Erscheinungen, deren Eigenart in ihrer Ursprünglichkeit besteht. Passen sie in die Zeitgeschichte, dann her damit. Wer nicht hineinpaßt, gehört zu den „Pinschern“. Hier offenbart sich nun die Schizophrenie des bürgerlichen Fortschrittsdenkens, seine Entfremdung von der schöpferischen Welt des Künstlers durch die Mehrwerte. Immerhin gibt es genügend Hinweise darauf, daß sich die bürgerliche Literaturwissenschaft aus der allgemeinen Krise des Denkens herausfinden möchte. Und hier richtet sie in Frankreich schon lange ihren Blick auf Erfolge der marxistischen Literaturwissenschaft. Aber auch in Westdeutschland nimmt die Besinnung zu.

Heist Rüdiger (Bonn) hat sich vor nicht zu langer Zeit an eine Bestandsaufnahme der Situation gemacht. In seinem Aufsatz *Zwischen Interpretation und Geistesgeschichte* forderte er, den Provinzialismus sowie die alten Ordnungsschemata der Literaturwissenschaft zu überwinden und das Bild einer Nationalliteratur zu formieren: „Bei einem solchen Unternehmen würde man freilich nicht umhin können, auch die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Literatur intensiver zu untersuchen, als es in Westdeutschland bisher üblich war ... Im übrigen ist nicht einzusehen, weshalb es die Literaturhistoriker im westlichen Teile Deutschlands den Kollegen im Osten überlassen sollten, die gesellschaftlichen Grundlagen der Literatur auf ihre Weise, das heißt unter dem Vorzeichen des historischen Materialismus, zu erforschen.“

Wir nehmen das zunächst als eine Bestätigung des eingeschlagenen Weges auf. Allein damit kann es nicht getan sein, denn noch ist sehr viel zu tun. Wir wollen weiter voran, noch hatten uns einige

Schwächen an, und es treten auch neue Aufgaben auf.

Überblickt man etwa den Arbeitsbereich der Philologischen Fakultät in der Forschung und auch in der Lehre, so zeichnet sich etwa folgendes ab:

— Es gibt Fortschritte im Bereich der Einzelforschung, in Spezialdisziplinen, von denen einige das Forschungsniveau im internationalen Maßstab mitbestimmen und die Fachwelt aufmerken lassen.

— Es gibt erste Erfolge bei der Verständigung über eine gemeinsame methodologische Ausgangsposition aller Literaturwissenschaftler (vgl. dazu den Aufsatz von Prof. Träger, UZ 5/66).

— In zunehmendem Maße bringt sich die begriffene wissenschaftliche Einheit von Literaturgeschichte und Literaturkritik in Veröffentlichungen und Diskussionsbeiträgen zu aktuellen Problemen unserer literarischen Entwicklung zum Ausdruck.

— Es gibt Vorarbeiten zur historischen Durchdringung der Entwicklungsprobleme der Literaturwissenschaften in den einzelnen Instituten, die die notwendige Grundlage für eine wissenschaftliche Kritik der bürgerlichen Wissenschaft bilden.

— Die Diskussion der Fachwissenschaftler mit den Schriftstellern gewinnt ein höheres Niveau.

All das spricht dafür, daß die Literaturwissenschaft sich als Gesellschaftswissenschaft im besten Sinne zu begreifen unternimmt und so zu einem wichtigen, aktivierenden Faktor in der Entwicklung unserer sozialistischen Nationalkultur wird.

So hoch steht indessen die Sonne noch nicht, daß nicht einige Schatten zu sehen wären. Ich meine vor allem folgendes:

— Noch ist die Tendenz nicht restlos beseitigt, Literatur als eine Illustration zur Geschichte zu sehen. Das kommt sehr deutlich zum Ausdruck in den Fragen der Periodisierung. Dabei ist noch nicht davon gesprochen, wie einzelne Perioden überschrieben werden sollen. Hier findet sich zusätzlich das Problem der Kennzeichnung mit verschiedenen Begriffen, die einmal aus der Historiographie, einmal aus der Kunstgeschichte, einmal aus literarischen Strömungen usw. bunt gemischt hervorgezogen werden.

— Es gibt auch Hinweise auf neopositivistische und pragmatische Rückzugsgedichte und auf Situationsbilder der Literatur, die auf den historischen Verlauf verzichten.

— Die Aufspaltung der aufgegebenen Themen nimmt in einem Maße zu, das Bedenken wecken muß. Nicht nur wegen der Bindung von Arbeitskapazität, sondern auch wegen der Zielstellung von Arbeiten, die vom Thema her nur mit einem dialektischen Meisterstück als verpflichtend und unbedingt zu lösend anzusehen sind. Oft genug findet sich eine Vermischung verschiedener Anliegen aus der Soziologie und Pädagogik vor, ohne daß bei der Notwendigkeit der Bearbeitung von wichtigen übergeordneten Schwerpunkten eine entsprechend tiefe methodologische Vorarbeit mit der benachbarten Disziplin geleistet worden wäre.

— In einigen Fällen gibt es noch Unklarheiten über die Einheit von Literaturgeschichte und Literaturkritik.

Das alles verweist darauf, daß einige Fragen der Literaturwissenschaft noch nicht in die richtige Beziehung zur gesellschaftlichen Entwicklung gesetzt sind. Wo aber der konsequente historisch-materialistische Ansatz versäumt wird, muß sich dann notwendigerweise zumindest Unsicherheit in der Wertung literarischer Phänomene einstellen. Damit ist die Parteilichkeit der Wissenschaft gefährdet.

Werner Krauss hat in seinem Aufsatz *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag* weittragende Überlegungen zu einem veränderten Begreifen unserer Wissenschaft vorgebracht. Es geht ja nicht darum, für das Betätigungsfeld dieser Wissenschaft oder für ihr wissenschaftliches Begriffssystem allein zu kämpfen. Ihr wissenschaftliches Element ist in der wissenschaftlich-historischen, d. h. marxistischen Betrachtung der Literatur verbunden. Damit ist aber der Fortschritt der Wissenschaft vom Willkürlichen und Intuitiven zur systematischen Integrität gemacht. Wer sich mit

der Entstehungsgeschichte der Literaturwissenschaft vertraut gemacht hat, wird immer wieder Zeugnisse dafür finden, wie aktiv von dieser Seite nicht nur in den Entwicklungsphasen der Dichtung, sondern auch des gesellschaftlichen Lebens eingegriffen wurde. Und eigentlich sollte den Literaturwissenschaftler nichts mehr erstaunen als der Tatbestand, daß sich die Idee des gesellschaftlichen Fortschritts im 17. Jahrhundert nachdrücklich bei ihrer Anwendung auf die Überwindung der formalistischen Modellkunst der Antike im literarischen Bereich herausstellte. Der Aufstieg des Bürgertums, die Entwicklung eines modernen Weltbildes, die Differenzierung der Wissenschaften trugen zur Überwindung von Geschmacksurteilen bei und leiteten die geschichtliche Betrachtung der Literatur ein. Geschichtliche Betrachtung der Literatur aber förderte einen vorwärtswendigen Erkenntnisgewinn zutage. Man muß hier bedauern, wie weit Raymond Aron hinter die Vorläufer der industriellen Gesellschaft zurückgefallen ist.

Die prägnante Formulierung von Werner Krauss: „Geschichtliches Denken ist das Ergebnis der großen literarischen Auseinandersetzungen, die um das Schicksal der klassischen Kunst am Ende des 17. Jahrhunderts geführt wurde“, verweist auf ein weiteres Problem.

Es handelt sich dabei um das Bemühen, das Wesen literarischer Phänomene überhaupt zu fassen. Schon Wolfgang Kayser mußte feststellen, daß bereits die Poetik des Aristoteles Ergebnis einer solchen Bestimmung war. Jahrhundertalt ist das Bestreben der „Poetik“, feste Gesetze zu entdecken, nach denen sich die Dichtung formieren sollte. Die Poetiken des Mittelalters und die der Renaissance, die auch noch weiterwirkten, waren normativ, verlangten eine Unterordnung der dichterischen Praxis.

Es ist ein altes Problem, das hier im Mittelpunkt aller Diskussionen steht: die Verbundenheit politisch-moralischer Überlegungen mit ästhetischen Fragen. Anders aufgefaßt, kann man hier auch von der Inhalt-Form-Problematik sprechen. Diese Frage lag schon in den über Jahrhunderte wirkenden rhetori-

schen Werturteilen der Antike. Die rhetorische Kritik wurde zur Theorie der Gattungen, der Zentralbegriff der sogenannten Schicklichkeit stellte sich ein. Man fällt einen Unterschied zwischen hohem, mittlerem und niederem Stil. Auf solch Weise machte sich im Wertungsmaßstab der Rhetorik erstmals die Klassenstruktur der Gesellschaft bemerkbar. Die ersten Ansätze einer schöpferischen Auseinandersetzung mit dem aristotelischen Schulgut bietet bereits Dante.

Waren die Leitbegriffe Klarheit und Deutlichkeit als Kriterien der Wahrheit noch nicht angegriffen, so stellte sich doch schon die Erkenntnis ein, daß in der akzeptierten Forderung, nur das Wahre könne schön sein, nicht die Forderung nach einer naturalistischen Kopie lag. Klarheit und Deutlichkeit zu bieten hieß, die Kunst als Arbeit anzusehen. Man erkannte weiter, daß das nicht allein in handwerklicher Imitation der Antike geschäft werden konnte. Die humanistische Bildungswelt rückte Kunst und Wissenschaft näher aneinander; dazu gesellte sich die Politik als wesentliches Moment des sich emanzipierenden bürgerlich-nationalstaatlichen Denkens. Daher das ästhetische Urteil über politische Dinge, das in den folgenden Jahren der Entgötterung der bürgerlichen Welt freilich vorrangig war. Aber die Emanzipation der Kunst drängte ihrerseits wieder zu ihrer wissenschaftlichen, d. h. historischen Bewältigung. Hohe Schulen der Kunst entstehen, der Lehrturm wird Student, und der Glanz der Wissenschaft strahlt auch auf die Kunst. Damit nun findet sich die Literatur auf einem Thron erhoben. Freilich war die Traditionsmacht noch nicht so erschüttert, daß man hätte die antiken Modelle beiseite legen können. Das behinderte die Entfaltung literaturgeschichtlicher Konzeptionen, und die Literaturgeschichte blieb ein Zweig antiquarischer Forschung, leistete nur Nebenarbeit, hatte keinerlei Kredit.

Die eigentliche Literaturwissenschaft konstituierte sich erst in dem Augenblick da man die geschichtlichen Inhalte literarischer Erscheinungen erkannte. Nach vielen einzelnen Fortschritten bemühte sich Hegel um die Erfassung aller Kunstformen in ihrer historischen Entwicklung. Freilich trug die von ihm entdeckte organische Einheit des Kunstwerks einen „formalen“ Charakter: die Form drückte einen Inhalt aus, der die Totalität der Welt sein sollte, d. h. die Idee. Der Satz: „Das allgemeine Bedürfnis der Kunst ist also das vernünftige, daß der Mensch die innere und äußere Welt sich zum geistigen Bewußtsein als einen Gegenstand zu erheben hat, in welchem er sein eigenes Selbst wiedererkennt“, wurde von Marx erweitert und revolutioniert. Der Mensch bemächtigt sich der Natur und formt sie selbst durch Arbeit im Verlauf der Geschichte. Diese praktische Aktivität, deren Wesen in der Arbeit liegt, setzt nicht nur einfache theoretische Aktivität fort. Sie ist nicht nur Darstellung oder Vergegenständlichung einer Idee; das wäre purer Idealismus. Sie beschränkt sich auch nicht auf eine reine Widerspiegelung des Bewußtseins oder des Denkens. Denn „die Produktion liefert dem Bedürfnis nicht nur ein Material, sondern sie liefert dem Material auch ein Bedürfnis. Wenn die Konsumtion aus ihrer ersten Naturroheit und Unmittelbarkeit heraustritt — und das Verweilen in derselben wäre selbst noch das Resultat einer in der Naturroheit stöckenden Produktion —, so ist sie selbst als Trieb vermittelt durch den Gegenstand; das Bedürfnis, das sie nach ihm fühlt, ist durch die Wahrnehmung desselben geschaffen. Der Kunstgegenstand — ebenso wie jedes andere Produkt — schafft ein kunstähnliches und schönheitsgemäßes Publikum. Die Produktion produziert nicht nur einen Gegenstand für das Subjekt, sondern auch ein Subjekt für den Gegenstand.“ (Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie.)

Für Marx gehorcht der Künstler einer inneren Notwendigkeit, die ihn treibt, sich in einem sinnlich wahrnehmbaren Objekt zu realisieren. Während nun andere Produkte der Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft der Zerstückelung, der Atomisierung ihrer gemeinsamen gesellschaftlichen Grundlage unterworfen sind, versucht der Künstler mit seinem Werk das Ganze zu erfassen, die Grenzen der Entfremdung zu sprengen und die Entfaltung eines

Teiles des menschlichen Wesens zu überwinden. Er macht daher oft genug den Versuch, die Totalität der Lebensäußerung unter bestimmten Gesichtspunkten einzufangen, und zwar beeindruckt von den historischen Verhältnissen, denen er unterliegt und die er nicht schafft oder die er nicht schaffen konnte. In einer solchen Situation ist es natürlich, daß sich der Dichter zuweilen als Prophet, als Weisener oder, wie Victor Hugo, als eine Fackel ansah, die dem Volk den Weg zu weisen suchte.

Da sich die marxistische Ästhetik auf dem historischen Boden der Eigentumformen, der Klassen und ihrer Ideologien zu bewegen hat, ist klar, daß es unwissenschaftlich und damit unmarxistisch ist, in einer gänzlich veränderten gesellschaftlichen Situation auf eben diesen Ursprung des Sendungsbewußtseins zurückzugreifen. Damit ist nicht in Frage gestellt, daß Kunst eine Assimilierung der Welt darstellt, also eine Art ihrer Eroberung ist ein soziales Band, eine Bereicherung des Menschlichen. Sie ist in diesem Sinne auch Bewußtwerdung und Spiegel der Gesellschaft.

Das bringt natürlich alle umlaufenden Theorien vom Eigenwert und von der Autonomie der Kunst ins Wanken. Die materialistische Ästhetik ist mit dem gesamten Problembereich des sozialen Lebens und der historischen Entwicklung und des politischen Kampfes verbunden. Sie bildet einen Teil der historischen Erkenntnis des Menschen, und die Kenntnis ihrer Geschichte hilft Lehren der Geschichte erschließen.

In der Französischen Revolution wurde bereits von Robespierre geäußert: „Nach der Fähigkeit zu denken, ist diejenige, seine Gedanken seinen Mitmenschen mitzuteilen, die hervorragendste Eigenschaft, die den Menschen vom Tier unterscheidet; sie ist zugleich das Zeichen der ewigen Bestimmung des Menschen für das gesellschaftliche Leben, das Band, die Seele, das Werkzeug der Gesellschaft, das einzige Mittel, sie zu vervollkommen, die Stufe von Macht, Erkenntnis und Glück zu erreichen, deren sie fähig ist.“ Folglich ist, historisch-konkret und nicht nur unter aufklärerischen, Prämissen

gesehen, das literarische Zeugnis auch Widerspiegelung der durchlebten Geschichte.

Lenin hat darauf verwiesen, daß diese Widerspiegelung „kein einfaches, unmittelbares, spiegelartiges, sondern ein komplizierter zwiespältiger, zweckartiger Akt ist, der die Möglichkeit in sich schließt, daß die Phantasie dem Leben einschwebt“ (Philosophischer Nachlaß.) Das wiederum stellt eine wissenschaftliche Verständigung mit der Literatur und Kunst außerordentlich hohe Ansprüche. Der Literaturwissenschaftler kann also nicht ohne Schaden an den Fragen der Geschichte, Philosophie, Politik und Ästhetik vorbeisuchen, sonst muß er notwendigerweise als Marxist scheitern.

Die Literaturwissenschaft, die selbst auf historischem Boden steht, hat sich eines historischen Phänomens zu versichern, das natürlich erkenntnistheoretisch andere Probleme aufwirft als etwa die Naturwissenschaft. Aber auch sie stand und steht noch in Diskussion mit der subjektiven Einflüsse etwa in objektiv gerichtete Maßnahme. Man kann an dieser Frage schon darum nicht vorbeigehen, weil von hier aus in bestimmten Zeiten eine Unsicherheit in bezug auf eine objektive Erkenntnismöglichkeit entstand, die sich sofort auf die literarische Entwicklung etwa der dreißiger Jahre übertrug und von der auch die Literaturwissenschaft nicht verschont bleiben konnte.

Die Vortreibungen und Spekulationen, denen nunmehr die Literaturwissenschaft erlag, sind vielfältiger Art. Hier können sie nicht voneinander abgehoben werden. Wir wollen uns nur bei einigen Fragen aufhalten, die noch heute nachwirken und die uns veraltete Wege aufdecken helfen können.

Da wäre etwa das Problem des Positivismus in den Wissenschaften. Wie Werner Krauss schon stellte der Positivismus eine Art der ermutigenden Spekulation dar. Man unternahm den Versuch, das gesamte System der Wissenschaft, auch der geschichtlichen, auf eine exakte wissenschaftliche Basis zu stellen. Die Zunahme der gesellschaftlichen Anonymen in der spätbürgerlichen Gesellschaft ließ den Versuch einer geistigen Verhüllung des aufgeborenen Widerspruchs hervortreten. Dithelys vom Positivismus ausgehend, suchte nach dem Schoderlebnis der geschichtlichen Entwicklung ein Erleben als Bindemittel für kontinuierliche wissenschaftliche Konzeptionen. Der Weg zum Idealismus und zur Spekulation öffnete sich, und damit war für die Epigonen Dithelys die Geschichtsverneinung angebahnt. Folglich lag bei dem Versuch der Reifizierung der Rückgriff auf positivistische Wissenschaftslehren nahe. Andererseits trennen auch die kunstabsolutistischen Richtungen mit Croce und George stärker hervor, die sich von aller Geschichte und Philosophie überhaupt abzuwenden suchten.

Nun ist aber für uns vor allem festzuhalten, daß der Positivismus — auch in seiner Erneuerung — seine Widersprüche vor allem in der Wertung offenbart, weil er hier keinerlei eigenen Gesichtspunkt besitzt: „Das Problem der Wertung, d. h. der Stellungnahme zu den Bewußtseinserscheinungen, das Moment der Bewußtseinsbildung überhaupt ist für den Positivismus in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Er ist allen subjektiven Problemen stets ausgewichen, er hat allenfalls eine vorsichtige zurückhaltende erkenntnistheoretische Stellung bezogen. Man kann aber keine Literaturgeschichte schreiben, ohne die Akzente der Wertung zu setzen, und da ist nun der Positivismus dem schauerlichsten Subjektivismus verfallen.“ (Werner Krauss.)

Das steckt unsere Haltung in dieser Frage klar ab. Man muß das vor allem darum unterstreichen, weil vor der marxistischen Literaturwissenschaft die Forderung steht zu werten, und zwar vom fortgeschrittensten Standpunkt des gesellschaftlichen Bewußtseins aus. Nicht mehr und nicht weniger beinhaltet in wissenschaftlich-historischer Sicht der Begriff der Parteilichkeit. Er ist objektiver, weil geschichtlicher Natur. Dieser Standpunkt nun impliziert weiter: Wie verhält sich das fortgeschrittenste Bewußtsein zum kulturellen Erbe überhaupt?

FORTSETZUNG AUF SEITE 5